

# Zum ewigen Piefke verdammt

Godeysen erklärt das Eigenleben, das der Name eines liebenswürdigen preußischen Musikers in Österreich entwickelt

Von HANS KRUMP

Auf eine amüsante deutsch-preußisch-österreichische Zeitreise über 170 Jahre schickt Hubertus Godeysen den Leser in seinem Buch „Piefke. Kulturgeschichte einer Beschimpfung“. Heute ist fast jeder Deutsche, der sich als Tourist, Fußballer, Student oder Arbeitnehmer ins Land zwischen Bodensee und Neusiedler See verirrt, ein „Piefke“. Zumindest hinter vorgehaltener Hand, denn laut darf der Österreicher das Schimpfwort nicht sagen. Darüber wacht schon die einheimische Tourismusindustrie, die es sich keinesfalls mit ihren Haupturlaubern verderben will.

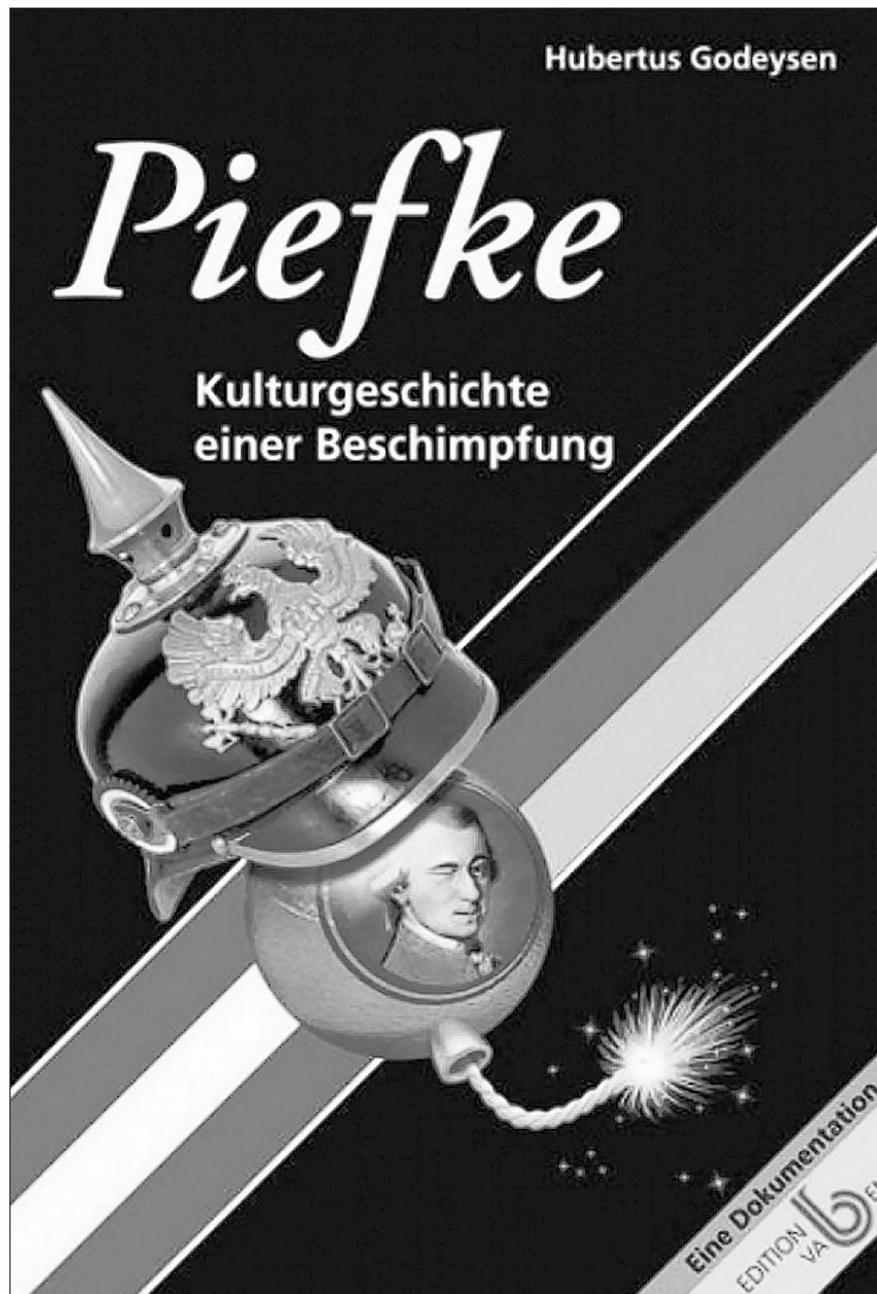
Aber warum es immer wieder mal heftig gegen „die Piefke“ gehen kann und dann Abgründe der österreichischen Seele zum Vorschein kommen – das erklärt Godeysen bis ins Detail. Der Autor muss es wissen: Er kommt aus dem niedersächsischen Lüneburg, ist Ex-Bundeswehroffizier und schreibt aus Wien für österreichische und deutsche Medien. Obwohl der Piefke als Negativ-

**Der Ur-Piefke diente bei einem Regiment in Frankfurt (Oder)**

Beschreibung für die Bewohner zumindest nördlich des Mains – die Bayern sind in jedem Fall ausgenommen –, schon lange existiert, gab es bisher keine ausführliche Studie dazu. Godeysen, der sein Buch am Freitag in Frankfurt (Oder) vorstellte, schließt eine Lücke der Kulturgeschichte im deutschsprachigen Raum.

Leser aus der Oderstadt tippen richtig, wenn sie „ihren“ weltweit berühmten Musiker Johann Gottfried Piefke als Quell der österreichischen Dauer-Piefkiaden gegen die (Preußen-)Deutschen sehen. Der große Militärmusikkomponist („Preußens Gloria“) wirkte von 1835 bis zu seinem Tod 1884 mit Stippvisiten in Berlin und in den Einigungskriegen als Militärmusiker bzw. Musikdirektor beim Leibgrenadierregiment in Frankfurt an der Oder – wie zeitweise auch sein Bruder Rudolf Piefke, ebenfalls ein Militärmusikkomponist.

Am 31. Juli 1866, nach dem glanzvollen preußischen Sieg von



Königgrätz über die Österreicher, dirigierte Gottfried Piefke vor König Wilhelm I. die Militärmusiker auf dem Marchfeld vor Wien bei der großen Parade von 60 000 Soldaten. Erstmals erklang hier sein berühmter Königgrätzer Marsch – mitten hinein ins österreichische Herz. Auch Bruder Rudolf war mit einem Musikkorps vertre-

ten. So machte in Wien schnell der Ruf „Die Piefkes kommen“ die Runde.

Der Hass über den protestantischen preußischen Emporkömmling aus des alten Reiches „Streusandbüchse“ war damals unbändig im katholischen Habsburg-Österreich, vor allem nachdem das Land durch Bismarck aus Deutschland

herauskatapultiert wurde. Alles spätere Elend, das Ende des glanzvollen Kaiserreichs samt Weltgeltung nach dem Ersten Weltkrieg und das Schrumpfen Österreichs in einen deutschen Alpen-Restaat, eine zweite Schweiz, wird mit Königgrätz in Verbindung gebracht. Der Volkszorn suchte damals sein Objekt – und fand es in

der Spießfigur des Piefke, zu der die Preußen und die meisten Deutschen gemacht wurden. Sie erschien als „arrogante Sieger, im Befehlston sprechende Preußen, besserwisserische Norddeutsche, verhasste Protestanten“, so Godeysen. Dabei war der reale Johann Gottfried Piefke ein liebenswürdiger und zurückhaltender Mensch.

Bei dem Piefke als Spottfigur ist es in Österreich bis heute geblieben: „Erst trug er eine preußische Pickelhaube, später einen reichsdeutschen Stahlhelm, dann ein braunes NS-Hemd, und danach als Tourist einen bundesrepublikanischen Wohlstandsbauch, Shorts und weiße Socken“, schreibt der Autor. Der Piefke als Negativbegriff steht aber auch in Norddeutschland für abwertende Eigenschaften, etwa für einen „dummen Menschen, der obendrein noch eitel und eingebildet ist“ (Godeysen). Oder es ist einfach piefzig, wie man in Berlin oder Hamburg sagt, wenn Leute krampfhaft versuchen, großbürgerliche Lebens- und Wohnkultur zu kopieren.

**Nach 1938 wurde der Spotname per Gesetz verboten**

Der Berliner Humorist, Satiriker und Demokrat Adolf Glaßbrenner dürfte den Piefke-Begriff aber in die Literatur eingeführt haben. 1841 ließ er in seiner Komödie „Antigone in Berlin“ den Piefke als Verkörperung des „gesunden Volksverständes“ auf die Bühne steigen, die Handlung stören und mal eben eine Flasche Bier verlangen. „Bange machen jilt nicht“, sagt Glaßbrenners stets nervtötender Piefke. Er bekommt als Verkörperung des piffigen, kantigen norddeutsch-preußischen Menschen schnell die Zuneigung des Publikums. Hauptzone des neudefinierten Piefke-Begriffs ist und bleibt aber Österreich. Nach dem „Anschluss“ 1938 nahm der Spotname im rebellischen Wien derart zu, dass er gar unter Strafandrohung („70 Reichsmark“) gestellt wurde.

*Hubertus Godeysen: „Piefke. Kulturgeschichte einer Beschimpfung“, Edition Va Bene, Wien 2010, 280 S., 24,90 Euro*